

hung erlebt wird und Angst auslöst,¹ kommt dem Versuch, diesem Unbekannten anhand von Erzählungen oder Bildern näher zu kommen, eine besondere Bedeutung zu. Denn Letztere können es den Lesenden beispielsweise ermöglichen, eine Gefahr anhand einer beispielhaften Konkretisierung zu erfassen und sie durch die Geschichte oder das Abbild in ihrer Vorstellung zu bewältigen. Sei es, indem dadurch entweder vage Ängste aufgelöst oder reale Einflussmöglichkeiten verliehen werden, oder indem das zur Überwindung einer Gefahr erforderliche Wissen erlangt wird. Die Schaffung eines Bildes oder einer Erzählung über Gefahr stellt also eine Möglichkeit dar, Angst in etwas Fassbares zu übertragen, dadurch Wissen zu generieren, an dem sich festhalten lässt, und sich von ihr zu erleichtern oder sie sogar zu überwinden. Den Betrachtenden wird in diesem Fall erlaubt, etwas Erschreckendes aus sicherer Distanz zu beobachten. Denn der Wal, der sich nur in Form einer Zeichnung oder einer Schnitzerei zeigt, ist kein lebender Körper, sondern lediglich Symbol dafür. Die Wirkung kann aber durchaus auch in eine andere Richtung gehen: Bilder und Geschichten vermögen die Fantasie auch anzuregen, und manchmal wecken sie gerade neue Ängste und Vorstellungen, die einen nicht so leicht loslassen. In jedem Fall geht es aber darum, dem Dargestellten auf irgendeine Weise näher zu kommen.

Vorführung eines Bildes

Einen Wal in seinem natürlichen Lebensraum ganz zu Gesicht zu bekommen, geschweige denn ihn realistisch abzubilden, war zu der Zeit, als *Moby-Dick* veröffentlicht wurde, kaum möglich, weil man ihn, selbst wenn man Waljäger auf einem Walfänger war, nie vollständig sehen konnte. Es tauchen immer nur Teile des Wals aus dem Wasser auf. Und selbst wenn man, wie Ismael einmal anmerkt, ein Waljunges an Bord hievte, so verlöre der Walkörper seine Form und sähe gar nicht mehr so aus, wie wenn der Wal unter Wasser schwimmt.² Deswegen hält er fest:

1 Vgl. Ermann 2019, S. 12.

2 Vgl. Melville 1977, S. 282.

»Es bleibt uns also gar nichts anderes übrig, als uns damit abzufinden, daß unter den Geschöpfen dieser Welt eines lebt, von dem in alle Ewigkeit kein Porträt gemalt werden kann: der große Leviathan. Gewiß, auf dem einen Bilde mag er besser getroffen sein als auf anderen, sehr ähnlich ist keins. Es ist eben nicht menschenmöglich, dahinterzukommen, wie der Wal in Wirklichkeit aussieht. Wer sich eine annähernde Vorstellung davon machen will, muß schon selbst auf Walfang gehen. Dabei ist allerdings die Gefahr, von seinem Opfer auf den Meeresgrund befördert zu werden, nicht gering, weshalb es wohl das beste ist, in leviathanischer Hinsicht die Wißbegier nicht gar zu weit zu treiben.«³

Und doch scheint Melville in *Moby-Dick* nicht nur selbst, im Erzählen, Visualisierungen des Bedrohlichen vorzunehmen, sondern eben dieses Verfahren gleichzeitig auch kritisch zu hinterfragen. Der Erzähler Ismael verspricht, er führe den Lesenden, soweit das ohne Leinwand möglich sei, bald ein Bild des Wals in seiner wirklichen Gestalt vor, wie er und die Crew der »Pequod« ihn zu sehen bekamen, wenn er leibhaftig längsseitig am Schiff vertäut war und sie auf ihm herumspazieren konnten.⁴ Er stellt also den Anspruch an seine bildhafte Darstellung, so wirklichkeitsnah wie nur möglich zu sein. In mehreren Kapiteln wird er mit seinen Beschreibungen nach und nach eine Darstellung vom Wal entstehen lassen. Es wird aber ersichtlich werden, dass auch Ismael dies nur ansatzweise gelingt.

Zuvor lohne es sich aber, über die Fantasiegebilde zu reden, welche die Gutgläubigkeit des Festländers auf die Probe stellten, sagt Ismael.⁵ Mit diesen »Fantasiegebilden« meint er die Darstellungen verschiedener Künstler, aber auch Wissenschaftler, die Walfische oder Szenen des Walfangs repräsentieren sollen und von denen er während zwei Kapiteln erzählt. Im Kapitel *Von ganz ungeheuerlichen Walfisch-Darstellungen* sagt Ismael, wie wenig wahrheitsgetreu die Walfische auf den meisten Ab-

3 Ebd., S. 282f.

4 Vgl. ebd., S. 278.

5 Vgl. ebd.

bildungen, von denen die Rede ist, geraten sind.⁶ In einigen wird der Wal als Fabelwesen abgebildet.⁷ Gewisse Darstellungen erinnern Ismael an ein Schwein, andere an ein Flügelross oder an einen Kürbis.⁸ Und in manchen Fällen stimmten einfach die Proportionen nicht.⁹ Dass viele Darstellungen so absonderlich und falsch sind, liege daran, dass entweder nur gestrandete Wale als Modell zur Verfügung standen oder dass sie der Fantasie und Unkenntnis derer entsprangen, die noch nie mit eigenen Augen einen Wal gesehen hatten. Ismael hingegen lässt, insbesondere durch Beschreibungen verschiedener Etappen im Prozess des Walfangs, der Verarbeitung eines Wals sowie der unterschiedlichen Teile und Eigenschaften eines Walkörpers, ein konkretes, detailliertes Bild eines Wals entstehen und zeigt das Tier aus der Perspektive des Walfangs. Zum Beispiel durch die Beschreibung der Zerlegung eines Pottwals in geometrische Teile:

»Sieht man den Kopf des Pottwals als Quader, dann kann man ihn auf schiefer Ebene über Eck in zwei dreiseitige Prismen teilen, wovon das untere das Knochengerüst enthält, Schädel und Kiefer, das obere jedoch nichts als ölige Masse. Die breite Vorderfläche erscheint dem Auge als die große aufrecht stehende Stirn. Teilt man das obere Prisma in der Mitte der Stirn wiederum quer durch, so hat man seine beiden fast gleichförmigen Hälften, wie auch die Natur sie innen durch ein dickes, sehniges Gewebe voneinander geschieden hat.«¹⁰

Ismaels Darstellung vermittelt eine rohe Vorstellung des Wals, die ihn als Lebewesen abstrahiert. Dadurch wird er für die Lesenden als Jagdbeute greifbar. Insofern gelingt es Ismael, einen Wal, so wie er ihn sieht, realistisch abzubilden, denn der Walkörper wird ja nach seiner Erlegung entweder verzehrt oder zu Gebrauchsgegenständen verarbeitet. Doch auch er kann den Wal nur aus seiner subjektiven Perspektive, insbesondere

6 Vgl. ebd.

7 Vgl. ebd., S. 279.

8 Vgl. ebd., S. 281.

9 Vgl. ebd., S. 280.

10 Ebd., S. 349.

aus derjenigen des Walfängers, nachzeichnen. Meist beschreibt er keinen lebendigen, sich bewegenden Wal, sondern einen toten. Und an vielen Stellen geht er so genau auf die Einzelheiten des Körpers ein, dass man sich den Wal kaum mehr in seiner Ganzheit vorstellen kann. Ismael scheint diese perspektivische Limitierung nicht festzustellen. Und doch bestätigt er sie in einer seiner Aussagen auf indirekte Weise selbst. Nach vielen Kapiteln, in denen er den Lesenden sein Bild des Wals vorgeführt hat, hält er nämlich fest:

»Da ich mich mit Menschenhand an Leviathan gewagt habe, gebührt mir nun auch, alles von ihm zu wissen und alles von ihm auszusagen. Nicht der winzigste Zeugungskeim in seinem Blut, nicht die innerste Windung seiner Gedärme darf mir entgehen. Von den gegenwärtigen Eigenheiten seiner Lebensweise und seines Körperbaus ist so gut wie alles beschrieben.«¹¹

Nur mit »Menschenhand« hat er sich an den Wal herangewagt. Er hat vor allem über seinen Körperbau geschrieben und kann sich nur über die von *ihm* beobachtbare Lebensweise des Wals äußern. Darüber, wie der Wal denkt, seine Umwelt wahrnimmt oder Gefühle empfindet, kann aber auch er nichts sagen. Und so bleibt es trotz Ismaels Bemühung bei einem limitierten, voreingenommenen Bild. Dennoch vollzieht sich in diesen Kapiteln etwas Bedeutsames: Dank seinen Beschreibungen ergibt sich mit der Zeit auch das Bild einer anderen Gefahr. Es wird deutlich, dass für die Wale eine mindestens ebenso bedeutsame Bedrohung von den Walfängern ausgeht wie umgekehrt. Im Unterschied zum Wal, der sich vor den Angriffen der Waljäger verteidigt und nur aus Selbstschutz zur Bedrohung für sie wird, stellt die Brutalität der Menschen tatsächlich eine viel alarmierendere Gefahr dar. Sind sie es doch, die den Wal überhaupt erst herausfordern, um ihn dann für ihre eigenen Interessen zu erlegen. Den fantasievollen Darstellungen anderer stellt er also eine Erzählung des Wals gegenüber, die ihn von einer gefährlichen Bestie zu einem schützenswerten Opfer werden lässt und seine Verletzbar-

11 Ebd., S. 458.

keit ans Licht bringt. »Wie harmlos ist alle tierische Tollheit gegen den Wahnsinn der Menschen! Wir brauchen uns deshalb über die merkwürdig verbiesterten Wale nicht so laut zu verwundern!«¹²

Es muss allerdings gesagt sein, dass Ismael an diesen Stellen nicht Moby-Dick beschreibt, sondern beliebige Wale. Mit seinen Beschreibungen Moby-Dicks schafft er nämlich ein noch subjektiver geformtes Bild; und zwar nicht, indem er ihn in falschen Proportionen oder als Fabelwesen darstellt, sondern weil seine Beschreibung aus einer Spiegelung unzähliger Vergleiche und Zuschreibungen besteht. Aus Letzteren entstehen nach und nach Vorstellungen über Moby-Dick, wie im folgenden Zitat, das am Ende des Romans steht, am ersten Tag des verhängnisvollen Kampfes mit Moby-Dick. Es hält den Moment fest, in dem Ahab ihn aus dem Wasser auftauchen sieht, nachdem er für einige Zeit darin verschwunden war:

»[A]ls er unverwandt hinabschaute, sah er auf einmal aus der Tiefe etwas Weißes, Lebendiges aufsteigen, nicht größer als ein weißes Wiesel zuerst, doch mit unerhörter Schnelligkeit anwachsend. Da drehte es sich um, und er erkannte deutlich zwei lange verbogene Reihen schimmernd weißer Zähne, die aus der unergründlichen Tiefe heraufstießen. Wie eine offene Marmorgruft gähnte Moby-Dicks verkrümmter Rachen flimmernd unter dem Boot und darunter dämmerte, noch kaum vom Blau der Tiefe unterschieden, sein Riesenleib. [...] Ein Beben lief durch alle Planken und Spanten und erschütterte das kleine Fahrzeug durch und durch. Der Wal, der schräg auf dem Rücken lag wie ein zubeißender Hai, nahm langsam tastend den ganzen Bug in den Rachen, so daß sein langer, schmaler, verbogener Unterkiefer hoch in die Luft stand und mit seiner bläulich perlmutternen Innenseite bis auf einen halben Fuß an Ahabs Kopf herankam, den er noch überragte. Ein Zahn hatte in eine Dolle gefaßt. Und nun schwenkte der Weiße Wal mit der behaglichen Grausamkeit einer Katze, die mit einer Maus spielt, das leichte Zedernboot hin und her.«¹³

12 Ebd., S. 391.

13 Ebd., S. 544.

Denken die Lesenden nun an *Moby-Dick*, ziehen vielleicht im selben Moment auch Bilder einer Marmorgruft, eines zubeißenden Hais oder der funkelnden Augen einer kampfbereiten Katze in ihrer Vorstellung vorbei.

Mit Vergleichen beschreiben

So sehr Ismael auch den Anspruch für sich erhebt, sich von anderen Darstellungen abzugrenzen und realitätsgetreuere Bilder zu erschaffen – es gelingt auch ihm nicht wirklich. Für seine lebhaften Beschreibungen bedient er sich anschaulicher Vergleiche und führt die Lesenden durch diese Assoziationen in Gedanken oft zu ganz anderen Dingen als zu denen, die er in erster Linie beschreiben will. An einer Stelle schreibt er dem Meer animalische und menschenähnliche Eigenschaften zu, um dessen Kraft mit so viel Nachdruck wie möglich darzustellen. Ob bewusst oder unbewusst, verleiht er dem Gewässer dadurch Eigenschaften, die es eigentlich gar nicht besitzen kann:

»Aber nicht nur dem Menschen, dem Eindringling in ihren Bereich, ist die See feind; sie haßt auch ihre eigenen Kinder und schont sie nicht, grausamer noch als jener Perser, der seine Gäste ermordete. Wie im Dschungel die rasende Tigerin sich wälzt und ihre Jungen erdrückt, so schleudert das Meer die gewaltigsten Wale gegen Felsen und zerschmettert sie neben gestrandeten Wracks. Es kennt kein Erbarmen, es gehorcht nur sich selbst. Keuchend und schnaubend wie ein Schlachtroß, das in seinem Ungestüm den Reiter abgeworfen, überflutet der Ozean den Erdball, und nichts gebietet ihm Einhalt.«¹⁴

Das Meer kann dem Menschen nicht feindlich sein (*foe* in der Originalversion¹⁵), denn es hat keine Absicht. Ebenso wenig sind die Wale Junge des Meeres, so wie eine Tigerin eigene Junge hat. Es kann kein Erbarmen

14 Ebd., S. 290.

15 Vgl. Melville 2012, S. 321.